

„Das Wort Gottes kommt zu uns als Predigt:
Trost zu erwecken dem Glauben,
Gericht zu sprechen dem Aberglauben,
aufzuerwecken den ermüdeten Glauben.“¹

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen

Liebe Gemeinde,

es ist Ihnen sicher schon längst aufgefallen: Jeder meiner Predigten stelle ich diese Gnadenzusage voran: „Das Wort Gottes kommt zu uns als Predigt: Trost zu erwecken dem Glauben, Gericht zu sprechen dem Aberglauben, aufzuerwecken den ermüdeten Glauben.“ Das ist keine kirchliche Vorgabe, kein kirchlicherer Vorschlag. Das ist so zu sagen meine persönliche Note, die Bedeutung der **Predigt** im evangelischen Gottesdienst hervorzuheben und vielleicht auch in Erinnerung zu rufen. Der evangelische Anspruch an die Predigt ist hoch, ja im Grunde unüberbietbar: „Das **Wort Gottes** kommt zu uns als Predigt“! Viele meiner Kolleginnen und Kollegen im Pfarramt wie auch einige Stimmen in der aktuellen praktischen Theologie stellen diesen hohen Anspruch in Frage. Ich halte an ihm fest gemäß einem Wort des Apostels **Paulus** in seinem Brief an die römische Christengemeinde: *So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Christi.*²

Wenn in diesem Sinne, im Sinne des Apostels **Paulus** und dann im Sinne **Martin Luthers**, die evangelische Predigt wirklich ein Geschehen ist, in dem sich **Wort Gottes** ereignet, dann sind an diesem

¹ Bernhard von Issendorff, Gnadenzusage (für den 17. Sonntag nach Trinitatis: Glauben und Unglauben), in: Erhard Domay (Hg.), Neue Gottesdienstgebete. Gebete für alle Sonn- und Feiertage des Kirchenjahres, Gütersloh 2005, 112.

² Römer 10,17 (Übersetzung: Luther 1984).

Geschehen eine **Person**, eine **Personengruppe** und eine **göttliche Kraft** beteiligt, nämlich der Prediger bzw. die Predigerin, die hörende Gottesdienstgemeinde und der Heilige Geist.

Die Aufgabe des **Predigers** bzw. der **Predigerin** ist es, den betreffenden Bibeltext nach den Regeln wissenschaftlicher Theologie zu durchdringen sowie die entsprechend erarbeitete Predigt in intellektueller Redlichkeit als Ausdruck persönlichen Glaubens zu halten und zu verantworten. Auf dieser Grundlage gilt dann auch für unsere Gottesdienste das klassische lateinische Sprichwort: „Abusus non tollit usum“ – „Missbrauch hebt den (richtigen) Gebrauch nicht auf.“ Mit anderen Worten: Wenn vielerorts schlecht oder unwahrhaftig gepredigt wird, ist deshalb die grundsätzliche Bedeutung der Predigt nicht widerlegt.

Seitens der hörenden **Gottesdienstgemeinde** ist das ernsthafte Interesse für Gott, vor allem als Frage nach Gott und auch als Zweifel an Gott, eine nötige Voraussetzung, eine Predigt als Wort Gottes zu sich sprechen zu lassen. Das wiederum beinhaltet auch die Bereitschaft, den jeweils eigenen Lebensentwurf in Frage zu stellen sowie die Offenheit zur Veränderung des persönlichen Lebens.

Wann, wo und wie in diesem Geschehen der **Heilige Geist** wirkt, ist eine der schwierigsten und schwerwiegendsten Fragen der Theologie. **Dass** er aber wirken muss und auch wirkt, steht für all diejenigen, die Gott in ihrem Leben erfahren haben, außer Zweifel.

Zahlreiche biblische Schriften, vor allem aber viele Texte des Neuen Testaments, stellen persönliche Lebensentwürfe, ja jeweils **unsere** persönlichen Lebensentwürfe, radikal in Frage. Stellt sich der Prediger bzw. die Predigerin ernsthaft und aufrichtig einem entsprechenden Text, so ist das immer auch eine Anfrage an dessen bzw. deren persönliches Leben, ebenso aber auch eine **Provokation** für und eine **Konfrontation** mit der hörenden Gemeinde, die es auszuhalten gilt. Ein solcher Predigttext ist der heutige. Er steht im **Evangelium nach Markus** im dritten Kapitel. Das Markusevangelium umfasst insge-

samt 16 Kapitel; wir befinden uns also in dessen Erzählung über Jesus noch ziemlich am Anfang. Ich lese den Predigttext in der aktuell revidierten Luther-Übersetzung:

³¹Und es kamen [Jesu] Mutter und seine Brüder und standen draußen, schickten zu ihm und ließen ihn rufen. ³²Und das Volk saß um ihn. Und sie sprachen zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder und deine Schwestern draußen fragen nach dir. ³³Und er antwortete ihnen und sprach: Wer ist meine Mutter und [wer sind]³ meine Brüder? ³⁴Und er sah ringsum auf die, die um ihn im Kreise saßen, und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und das sind meine Brüder! ³⁵Denn wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.⁴

I.

Seit gut 130 Jahren, liebe Gemeinde, unterscheidet die evangelische Theologie zwischen dem historischen Jesus und dem von Gott aus dem Tode auferweckten und in der christlichen Predigt verkündigten Christus.⁵ Der historische Jesus ist der Jude Jesus, der als Mensch wie jeder Mensch gezeugt und geboren wurde, der als Kind und Jugendlicher in und außerhalb seiner Familie erzogen und sozialisiert worden ist, der als junger Mann einen Beruf erlernte und ausübte und

³ Luther (und mit ihm die aktuelle Luther-Übersetzung) übersetzt den griechischen Text wörtlich. Im Griechischen ist die vorliegende grammatische Konstruktion möglich, das Deutsche verlangt aber für das zweite Subjekt im Plural das entsprechende Verb. Deshalb übersetzt die BasisBibel (wie auch wissenschaftliche Kommentare): *Wer ist meine Mutter? Und wer sind meine Brüder?*

⁴ Übersetzung: Luther 1984/2017.

⁵ Als Beginn dieser Unterscheidung gilt ein Vortrag von Martin Kähler (1835-1912) den er im Jahr 1892 gehalten hat und der noch im selben Jahr publiziert wurde. Der Titel dieses Vortrags lautet: „Der sogenannte historische Jesus und der geschichtliche, biblische Christus“. Siehe dazu WOLTER, 15-21 (Die Frage nach Jesus von Nazareth als historisches und theologisches Problem).

der sich dann im Alter von ungefähr 30 Jahren aufgrund der Verkündigung Johannes‘ des Täuflers taufen lies und im Anschluss an dieses Ereignis selbst durch Wort und Tat seine persönliche Gottesvorstellung und Gotteserfahrung verkündigte. Der historische Jesus ist der Jude Jesus, der sich allein durch seine Gottesverkündigung mit den Vertretern der öffentlichen jüdischen Religion und dadurch auch mit denen der römischen Besatzungsmacht anlegte. Das Ende ist bekannt: Nach nur kurzer öffentlicher Wirksamkeit wurde er am Kreuz zu Tode gefoltert. Das Kreuz ist nun Zeichen und Symbol des Christentums, weil nach den Zeugnissen des Neuen Testaments sich Jesus nach seinem Tod als Lebendiger offenbarte, seine Anhängerschaft ihn nun als den „Christus“, den Gesalbten Gottes, bekannte und im Vertrauen auf die geistliche Gemeinschaft mit dem von Gott ins Recht gesetzten Auferstandenen ihr Leben gründete.

Nun war nicht der Mensch Jesus, also der historische Jesus, der Verkünder des Willen Gottes, sondern Jesus wurde **selbst** als Christus zum Inhalt der Verkündigung. Der **christliche Glaube** war geboren, und aufgrund dieses Glaubens gab es nun rückblickend auch vielfältige Perspektiven **auf** sowie unterschiedliche Bilder und Interpretationen **vom** historischen Jesus.

Beide, liebe Gemeinde, sowohl der **historische Jesus** als auch der **verkündigte Christus** begegnen uns im heutigen Predigtwort in bemerkenswerter Deutlichkeit. Zwar hat der Verfasser des Markusevangeliums keine Erinnerung an den historischen Jesus, denn er selbst ist ihm nie begegnet. Doch verarbeitet er in seinem Text augenscheinlich ihm vorliegende Informationen und Erinnerungen früherer Zeitzeugen. Er erinnert seine Leserinnen und Leser an Erinnerungen.⁶ Er erinnert an Erinnerungen, die Jesu Verhältnis zu seiner **Familie**, wohl-gemerkt zunächst zu seiner **biologischen** Familie, beleuchten. Und

⁶ Vgl. WOLTER, 27: „keiner der Verfasser der Evangelien, wie sie heute vorliegen [verfügt] über Erinnerungen an Jesus, denn keiner von ihnen ist Jesus jemals begegnet. Wenn wir in ihnen so etwas wie ‚Erinnerung‘ vorfinden, dann kann es sich allenfalls um die Erinnerung an die Erinnerung an Jesus handeln.“

dieses Verhältnis war offensichtlich alles andere als ein harmonisches. Mit Blick auf unseren heutigen Predigttext bemerkt der jüdische Theologe **Shalom Ben-Chorin**:

„Eine schärfere Absage kann man sich nicht vorstellen. Hier ist ein Bruch mit der Mutter und der Verwandtschaft vollzogen. [...] Wenn es einen Zug im Charakter Jesu gibt, der völlig eindeutig hervortritt, dann ist es die antifamiliäre Haltung, die nur die Wahlverwandtschaft gelten lässt, nicht aber die Sippe.“⁷

II.

Was war bisher geschehen? In der Schilderung des Markusevangeliums beginnt Jesu Wirksamkeit mit der Taufe, bei der er seine Adoption zum „Sohn Gottes“ erfährt.⁸ Diese Schilderung ist, wie gesagt, eine rückblickende Perspektive und Interpretation des Evangelisten, aber wir können davon ausgehen, dass Jesus die Taufe als Berufung und Auftrag erfahren hat. Nach einem langen Aufenthalt in der Wüste als einer Zeit des Nachdenkens, der Meditation, des Gebetes, der Selbstvergewisserung – so würde ich diese Episode interpretieren⁹ – beginnt er „seine öffentliche Tätigkeit als Prediger, Geisterbeschwörer und Wunderarzt“¹⁰ am See Genezareth und im Dorf Kapernaum. Der jüdische Theologe **Shalom Ben-Chorin** schreibt: „Die Tätigkeit Jesu muß in seiner Umgebung eine Sensation gewesen sein. Man drängte sich um den Wundertäter, und es konnte nicht ausbleiben, daß das Gerücht von diesen Absonderlichkeiten auch die Familie erreichte.“¹¹

⁷ BEN-CHORIN, 79.

⁸ Vgl. Markus 1,9-11.

⁹ Vgl. Markus 1,12 f. und siehe dazu die interpretierenden Erzählungen der Evangelisten Matthäus und Lukas (Matthäus 4,1-11; Lukas 4,1-13).

¹⁰ BEN-CHORIN, 77.

¹¹ BEN-CHORIN, 77.

Der Evangelist Markus beschreibt dann in wenigen Worten, wie Jesu Familie versucht, ihn wieder in die familiäre Normalität und „bürgerliche“ Ordnung zurückzuholen. Für dessen Berufung, dessen Sendungsbewusstsein, dessen göttlichen Auftrag haben sie null Verständnis. Im Gegenteil: Sie meinen, er sei *von Sinnen*, sei „verrückt“, sei „außer sich“, und aus ihrer Perspektive haben sie ja recht! Doch diese Perspektive ist auch diejenige der religiösen Gegner Jesu, auf deren Seite sich seine Familie faktisch stellt.¹² Das ist die Ausgangssituation für den heutigen Predigttext, und das ist mit großer Wahrscheinlichkeit auch die Situation, in der sich der historische Jesus befand:¹³ Familiärer Krach statt heiliger Familie!¹⁴

Jesus grenzt sich von seiner Blutsverwandtschaft ab.¹⁵ **Shalom Ben-Chorin** schreibt: „In jeder Gesellschaft wäre eine solche Haltung ein Ärgernis, aber in der jüdischen Gesellschaft gilt dies in erhöhtem Maße.“¹⁶ Warum? Erstens: Weil die jüdische Geschichte, wie im Alten Testament bezeugt, eine Familien- und Generationengeschichte ist, beginnend mit Abraham. Das Leben und die Rollen der einzelnen Familienmitglieder sind im Wesentlichen von der Position innerhalb der Familie bestimmt.¹⁷ Daraus folgt zweitens: Die Distanzierung von den eigenen Eltern ist ein Verstoß gegen das göttliche Gebot, Va-

¹² Vgl. VOIGT, 367: „Die Seinen‘ [...] sehen Jesus nicht viel anders als die Schriftgelehrten: ‚Er hat den Beelzebub‘ (V. 22). Sie stehen also auf der Seite der Gegner Jesu.“ Ebenso MOLTMANN, 408: „Das Urteil seiner Familie über ihn gleicht dem der Pharisäer: ‚Er ist von Sinnen‘ (Mk 3,21).“

¹³ Vgl. SÖDING, 113: „Die historische Frage ist wegen der Anstößigkeit der Szene positiv zu beantworten“, und zwar insofern, dass Markus „die Erinnerung an ein Grundproblem der Familie Jesu verdichtet hat: dass sie Jesus (lange Zeit) nicht verstanden und ihn wieder in den vertrauten Kreis zu integrieren versucht hat.“

¹⁴ Vgl. JÜNGEL, 84: „In unserem Falle scheint [...] alles auf einen familiären Krach hinauszulaufen: Krach in der heiligen Familie.“

¹⁵ „Die Vorstellung von der familia dei geht wahrscheinlich auf den historischen Jesus zurück“ (ROH, 111).

¹⁶ BEN-CHORIN, 80.

¹⁷ Vgl. MAIER / LEHMEIER, 133.

ter und Mutter zu ehren.¹⁸ Drittens: „Jude ist, wer eine jüdische Mutter hat.“¹⁹ Viertens: Die Herrschaft des Mannes, des Vaters, des männlichen Hausvorstands, und damit die ganze Ordnung der patriarchalischen Gesellschaft,²⁰ ist durch Jesu Verhalten und Predigt gänzlich in Frage gestellt. Das griechische Wort „Patriarchat“ heißt wörtlich „Herrschaft des Vaters“ bzw. „Herrschaft der Väter“.²¹ In unserem Predigttext wird Jesu Vater nicht einmal erwähnt.²² Jesus nennt **Gott** liebevoll seinen Vater, und **dieser** Gott hat – aus patriarchalischer Sicht - sehr mütterliche Eigenschaften.²³

Der historische Jesus grenzt sich also von seiner Blutsverwandtschaft ab und stellt ihr die **Familie Gottes** entgegen. In der im Markusevangelium konkret beschriebenen Situation sind das diejenigen Menschen, die sich zumindest für Jesus interessieren und deshalb mit ihm in einem Haus zusammen sind.

Der Evangelist Markus komponiert seinen Text nun als wahrer Schriftsteller: Zum einen gibt es räumlich ein Drinnen und ein Draußen: Die **Blutsverwandtschaft** ist und bleibt außerhalb des Hauses, die **Familie Gottes** ist drinnen.²⁴ Zum anderen ergänzt Markus die

¹⁸ Vgl. 2. Mose 20,12; 5. Mose 5,16.

¹⁹ MOLTSMANN, 408. „Mit der Lossagung von seiner Mutter sagt sich Jesus vom jüdischen Generationen- und Verheißungszusammenhang los“ (Ebd.).

²⁰ „Mit »Patriarchat« wird eine Herrschaftsform bezeichnet, die systemisch sowohl die Struktur der einzelnen Familien wie der Gesamtgesellschaft bestimmt“ (GERBER / VIEWEGER, 437).

²¹ Vgl. GERBER / VIEWEGER, 436.

²² „Die liberale Exegese sieht darin ein Indiz für die uneheliche Geburt Jesu, die traditionelle rechnet damit, dass Maria Witwe gewesen ist. Für die literarische Gestaltung kann eine Rolle gespielt haben, dass in V. 35 der »Vater« vermieden werden sollte – als den Jesus Gott selbst sieht (vgl. Mk 14,36)“ (SÖDING, 112),

²³ Vgl. MOLTSMANN, 408: „Der Abba Jesu ist der Gott, der auf mütterliche Weise sich der Verlassenen ‚erbarmt‘ und einmal ‚abwischen wird alle Tränen von ihren Augen‘ (Offb 21,4).“

²⁴ Siehe auch VOIGT, 369: „Das Neue Testament nimmt den Unterschied zwischen Draußen und Drinnen ernster als manch einer unter uns [...]. Die Kirche ist eine ‚ausgegrenzte‘ Wirklichkeit“.

wahrscheinlich historische Situation durch ein verallgemeinerndes Predigtwort, das den ersten Christinnen und Christen nach Jesu Tod und Auferweckung gelten sollte und auch uns heute gelten kann.²⁵ Wer **Gottes Willen** tut, der ist Jesu Bruder bzw. Jesu Schwester in einer Gemeinschaft, deren gemeinsamer Vater der mütterlich fürsorglich handelnde Gott ist.

Das, liebe Gemeinde, ist das **Selbstverständnis** der frühen Kirche als einer Gemeinschaft, die sich in ihrem Innern als eine **Familie Gottes** erfährt, und die deshalb von ihrer Außenwelt als ein **störender Außenreiter** wahrgenommen wird.

III.

Von diesem Selbstverständnis ist unsere Evangelische Kirche meilenweit entfernt, was historisch erklärbar ist. Hier nur ein einziger Hinweis, indem ich einen Kollegen zitiere, der mir in der August-Ausgabe des Deutschen Pfarrerinnen- und Pfarrerblatts aus dem Herzen gesprochen hat: „Was, wenn am Anfang [der Kirche], nicht ganz am Anfang, aber nach den ersten vier Jahrhunderten, ein folgenschwerer Irrtum gestanden hätte? Der, dass diese Religion, die immer wieder Zeiten der Verfolgung erlebt hatte, nun dazu berufen war, zur einzigen legalen Glaubensrichtung im Reich aufzusteigen und sich auf einen immerwährenden Pakt mit dem Staat einzulassen. Was, wenn es ein Denkfehler war, anzunehmen, das Christentum sei zur Mehrheitsreligion geeignet und dazu bestimmt, ‚Volkskirche‘ zu

²⁵ „Das einmalige Geschehen von vv31-34 wurde mit Hilfe von v35 in einem ‚Predigtwort‘ verallgemeinert, das jeden Hörer jederzeit anspricht“ (ROH, 114). Vgl. BUKOWSKI, 395: „alles spricht dafür, daß V.20f.31-34 ein Geschehen wiedergeben, das in der Zeit des historischen Jesus zurückdatiert werden muß. Dagegen läßt sich das Zustandekommen von V.35 aus der Situation der nachösterlichen Gemeinde heraus ohne weiteres erklären: Jetzt, wo eine leibhaftige Gemeinschaft mit dem irdischen Jesus nicht mehr möglich ist, wird die geistige Verwandtschaft proklamiert, deren verbindliches Kriterium das Tun des Willen Gottes ist.“

werden? Ist die christliche Botschaft denn wirklich kompatibel mit der Masse?²⁶ Meine Persönliche Antwort als Christ, als evangelischer Theologe und Pfarrer ist ohne Zweifel: Nein, die christliche Botschaft ist **nicht** kompatibel mit der Masse!

IV.

In der Einleitung dieser Predigt bezeichnete ich den heutigen Predigttext als **Provokation** für die hörende Gottesdienstgemeinde, weil dieses biblische Wort jeweils auch **unsere** persönlichen Lebensentwürfe radikal in Frage stellt. *Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Geschwister?* Diese Frage ruft uns heraus aus allen vermeintlich selbstverständlichen Gesellschaftskonzepten und Beziehungsmustern. Und die Antwort, die nun jeder Christenmensch, also auch jede und jeder von uns, geben müsste, ist: *Wer **Gottes Willen** tut, **der** ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.*

Nun, die meisten von uns haben sich an die natürliche Familie, an die Sippe, gebunden. Das wurde uns in der Regel durch unsere patriarchalische Kultur vorgegeben und durch unsere Eltern vorgelebt. An ihren Eltern arbeiten sich viele von uns ihr Leben lang ab. Oft fühlen wir uns für sie verantwortlich, auch wenn es nicht selten offensichtlich ist, dass sie sich nur für sich selbst interessieren und stets versuchen, uns als deren leibliche Kinder zu vereinnahmen und zu instrumentalisieren. Haben wir geheiratet, dann in der Regel aufgrund des Glaubens an die romantische Liebe. Wer verheiratet ist, hat die Schwiegereltern mitgeheiratet, was in vielen Familien zu dauerhaftem Beziehungsstress führt. Die Scheidung einer Ehe ist in Deutschland seit einigen Jahrzehnten zur Regel geworden, alleinerziehende Mütter und sogenannte Patchworkfamilien sind eine logische Folgeerscheinung. Das alle Jahre wiederkehrende Weihnachtsfest ist dann

oftmals das Abbild der familiären Katastrophen. Ursprünglich das Fest der Geburt Jesu, ist es nun vielerorts die Organisation gestörter Beziehungen unter dem Anspruch familiärer Harmonie.

Unsere evangelische Kirche hat in ihrem Selbstverständnis, **Volkskirche** zu sein, das biologische und patriarchalische Familienkonzept nicht nur nicht in Frage gestellt, sondern es bedient, gefördert und theologisch legitimiert. Sie hat sowohl Jesu Kritik an der natürlichen Familie als auch die Möglichkeit einer wirklich **geistlichen** Familie als jeweilige **Neuschöpfung Gottes** weitgehend ignoriert. In ihren Hochzeits- und Taufgottesdiensten, vor allem aber zu Weihnachten, bedient sie die **Ideologie des Familismus**,²⁷ huldigt einer **Religion der bürgerlichen Familie**,²⁸ biedert sich dem jeweiligen Mainstream weitgehend an. Dass Gott einer solchen Kirche seinen Segen verweigert, kann nur diejenigen überraschen, die bisher nicht wirklich nach seinem Willen gefragt haben, wobei ja ein Überrascht-sein wiederum voraussetzt, dass man die Realität des Rückzugs Gottes aus seiner Kirche überhaupt schon bemerkt hat.

Was aber bedeuten alle diese Beobachtungen und Erkenntnisse für uns, wenn wir heute aus diesem Gottesdienst in unseren familiären Alltag gehen? Was bedeutet das heutige Predigtwort für unser gegenwärtiges Leben? Nun, ein Aufruf zum **Innehalten**, zum **Nachdenken**, zur ehrlichen **Bestandsaufnahme** der eigenen familiären Situation ist das Bibelwort allemal. Auch als **Mahnung** oder **Erinne-**

²⁷ Den Begriff des „Familismus“ übernehme ich von Sophie Lewis: „Wir können anfangen, das Gesetz des Familismus abzulehnen – diese kümmerliche Ethik, die uns sagt, dass wir nur ein paar Menschen auf privater Basis Fürsorge *schulden*, und nur von ihnen Fürsorge *erwarten* können“ (LEWIS, Familie, 151).

²⁸ Sophie Lewis spricht von der „Religion der Familie“: „Ich vermute, dass die Religion der Familie sich um die glühende Hoffnung dreht, dass diese Vorstellung *irgendwann* wahr wird. Wir greifen nach der Möglichkeit einer garantierten Zugehörigkeit, nach Vertrauen, Anerkennung und Erfüllung. Der Traum der Familie ist unser Traum von einem Zufluchtsort – das genaue Gegenteil von Hunger oder Zwangsjacken“ (LEWIS, Die Familie abschaffen, 20).

²⁶ SCHWARZ, 334.

rung will es gehört werden. Wenn nämlich Gott wirklich **Gott**, also die „Alles bestimmende Wirklichkeit“²⁹ und „das, was den Menschen unbedingt angeht“³⁰ ist, dann wird er für jeden ernsthaften Christenmenschen auch ein Thema in der Familie sein: als Frage, als Hoffnung, als Kraftquelle, als Ärgernis, als Gesprächs- und Konfliktstoff.

Doch **weder** unsere Erziehung in und außerhalb der Familie, unsere gesellschaftliche Sozialisation, unsere persönlichen Entscheidungen und Schicksale **noch** die in vielerlei Hinsicht gottlose Kirchengeschichte können wir rückgängig machen. Deshalb wäre es völlig falsch, Jesu antifamiliäre Haltung als ein „Du musst“ und „Du sollst“ und „Du sollst nicht“ zu verstehen. Aber als ein „Du **kannst**“ und „Du **musst nicht**“ – das wäre eine wirklich gute Nachricht. Das wäre **Evangelium!** Praktisch gesagt: Du musst kein gutes Verhältnis zu Deinen Eltern haben, nur weil es deine biologischen Eltern sind! Und du musst auch kein gutes Verhältnis zu deinen Schwiegereltern haben, nur weil es die biologischen Eltern deines Ehepartners bzw. deiner Ehepartnerin sind. Wenn deine Onkel und Tanten, deine Cousins und Cousinen, deine Neffen und Nichten **gottlos** ihr Leben fristen und nicht einmal die **Frage nach Gott** stellen, dann musst und solltest du mit ihnen keine Zeit verbringen. Denn bedenke: Es ist deine begrenzte Lebenszeit!

Und natürlich wirst du auch einem Mitglied deiner natürlichen Familie, deiner Blutsverwandtschaft, Zeit und Kraft widmen, wenn er oder sie Dir als bedürftiger **Nächster** bzw. als bedürftige **Nächste** begegnet. Wir haben heute Jesu **Gleichnis vom barmherzigen Samariter** als Schriftlesung gehört.³¹ Bemerkenswert an dieser Geschichte ist

²⁹ Rudolf Bultmann, Welchen Sinn hat es, von Gott zu reden? (1925), in: Ders., Glauben und Verstehen. Gesammelte Aufsätze, Bd. I, Tübingen 1961, 26.

³⁰ Paul Tillich, Systematische Theologie I, Berlin / New York 1987, 282. Siehe dazu a.a.O., 21: „Das, was uns unbedingt angeht, ist das, was über unser Sein oder Nichtsein entscheidet.“

³¹ Evangelium des dreizehnten Sonntags nach Trinitatis: Lukas 10,25-37.

auch, dass sie beschreibt, wie der Helfende hilft, indem er nach seiner ersten Hilfe verantwortungsvoll die weitere Pflege an einen Dienstleister übergibt. **Nächstenliebe** bedeutet nicht, „sich selbst in seinem Hilfshandeln zu verlieren oder gar auszubrennen.“³² Nächstenliebe berücksichtigt die persönlichen Möglichkeiten und Grenzen, auch in Hinsicht auf die eigene Familie.³³ Und: Nächstenliebe lässt sich von Hilfsbedürftigen oder **vermeintlich** Hilfsbedürftigen nicht ausnutzen, auch nicht von Eltern, Geschwistern, Kindern oder anderen Verwandten. Nächstenliebe ist mitfühlend und einfühlsam, dabei aber auch vernünftig und kritisch. Sie lässt sich nicht instrumentalisieren, nicht erniedrigen, nicht verarschen, auch nicht von der eigenen Familie.

Lange Rede, kurzer Sinn: Lasst Euch von Eurer Sippe nicht versklaven, weder zeitlich noch physisch oder psychisch. Schaut, ob es in Eurem Umfeld Mitglieder der **Familie Jesu Christi** gibt, die Euch **guttun** und mit denen Ihr eine gute Zeit verbringen könnt, eine gute Zeit auch, indem ihr mit ihnen gemeinsam jeweils aktuell nach dem Willen Gottes fragt. Der Anfang der heutigen Psalmmeditation lautete:

*Ein Gruß dem Menschen,
der aus der Reihe tanzt
und nicht
dem Trend der Mehrheitsmeinungen folgt,
sondern täglich nach Gottes Willen fragt.*³⁴

Das, liebe Gemeinde, ist **christliche Existenz**: Im Wesentlichen oftmals aus der Reihe tanzen, in der Regel nicht dem Trend der Mehr-

³² ZIMMERMANN, 552.

³³ „Dem Vorbild des Samariters folgend dürfen Hilfsdienste bewusst delegiert und abgegeben werden, ohne dass damit Gefühlskälte oder Verantwortungslosigkeit verbunden sein müssen“ (ZIMMERMANN, 553).

³⁴ Johannes Hansen, Nach dem Dunkel kommt ein neuer Morgen. Psalm-Meditationen, Wesel 2003 (Sonderausgabe), 30.

heitsmeinungen folgen - auch und gerade in Hinblick auf Bekanntschaften und Freundschaften, auf Ehe und Familie -, sondern täglich nach **Gottes Willen** fragen: im Gebet, durch Bibellektüre in kleinen Portionen, im Wahrnehmen einer guten Auswahl von Medienangeboten, im Gespräch mit ernsthaften Menschen.

Und der sippenkritische Gott segne **Euch**, Eure Familien und Eure Wahlverwandtschaften!

Amen.

Literatur (Auswahl):

- Schalom BEN-CHORIN, Mutter Mirjam. Maria in jüdischer Sicht (Ausgewählte Werke, Bd. 6), Darmstadt 2019.
- Peter BUKOWSKI, [Meditation zum] 13. Sonntag nach Trinitatis – 13.9.1981: Markus 3, (20-21). 31-25, in: Göttinger Predigt-Meditationen, 35. Jahrgang, Heft 4 (Ordnung der Predigttexte, Dritte Reihe), Göttingen 1981, 394-400.
- Christine GERBER / Dieter VIEWEGER, Art. Patriarchat, in: Sozialgeschichtliches Wörterbuch zur Bibel (SWB), Gütersloh (2009)²2019, 436-440.
- Eberhard JÜNGEL, ... *ein bißchen meschugge* ... Predigten 5, Stuttgart (2001) 2004 (Neuausgabe), 84-89.
- Sophie LEWIS, Familie, in: Ann-Kristin Tlusty / Wolfgang M. Schmitt (Hg.), Selbst schuld!, München ²2024, 138-153.
- Sophie LEWIS, Die Familie abschaffen. Wie wir Care-Arbeit und Verwandtschaft neu erfinden, Frankfurt am Main 2023.
- Christl MAIER / Karin LEHMEIER, Art. Familie, in: SWB, 131-136.
- Jürgen MOLTSMANN, Ich glaube an Gott den Vater. Patriarchalische oder nichtpatriarchalische Rede von Gott?, in: Evangelische Theologie, 43. Jahrgang (1983), Heft 5, 397-415.
- Taeseong ROH, Die *familia dei* in den synoptischen Evangelien. Eine redaktions- und sozialgeschichtliche Untersuchung zu einem urchristlichen Bildfeld, Freiburg Schweiz / Göttingen 2001.
- Christian SCHWARZ, Kirche der Mehrheit? Eine historische Erinnerung, in: Deutsches Pfarrerinnen- und Pfarrerblatt. Die Zeitschrift für Menschen im Pfarrdienst, 125. Jahrgang, Nr. 6/2025, 334-336.
- Thomas SÖDING, Das Evangelium nach Markus (Theologischer Handkommentar zum Neuen Testament, Bd. 2), Leipzig 2022.
- Gottfried VOIGT, Die geliebte Welt. Homiletische Auslegung der Predigttexte. Neue Folge: Reihe III, Göttingen ²1984, 365-372.
- Michael WOLTER, Jesus von Nazareth (Theologische Bibliothek, Bd. VI), Göttingen 2019.
- Ruben ZIMMERMANN, Berührende Liebe (Der barmherzige Samariter). Lk 10,30-35, in: Ders. (Hg.), Kompendium der Gleichnisse Jesu, Gütersloh 2007, 538-555.